

Zeitung Preis für Halle und Umgebungen 2.50 M. ...

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Geblühn für die hallesche Zeitung ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Dienstag 22. Januar 1895.

Seitener Bureau: Halle, G. Heidestraße 3.

Telegramme.

Berlin, 22. Januar. Bei dem gestrigen Stiftungsfest des Vereins zur Beförderung des Gewerbefleißes ...

Berlin, 22. Januar. Wie es heißt, hat gestern ein Duell zwischen dem Cerimonienmeister von Koge ...

Breslau, 22. Januar. Man verfuhr die Stadt an vier Stellen zugleich in Brand zu stecken ...

Paris, 22. Januar. Wouzeoff hat den Auftrag, ein neues Cabinet zu bilden, wieder abgelehnt ...

Paris, 22. Januar. In politischen Kreisen glaubt man, daß nur finanzielle Fragen das Scheitern einer ...

Paris, 22. Januar. Der wieder in Frankreich eingeflossene Sozialgelahrte Dr. Mayer de Willers gab ...

Wien, 22. Januar. Die Wähler sehen das Defekt, durch welches die Kammer gelöst wird ...

Waisland, 22. Januar. Ein grauenvoller Mord ist gestern Vormittag im Centrum der Stadt ...

Kassel, 22. Januar. Gestern früh fanden von Seiten der Studenten der hiesigen Universität ...

London, 22. Januar. Bollauction. Wollspecierer und feiler für seine Woll ...

Warschau, 22. Januar. Mehrere katholische Geistliche wurden vorgestern Nacht verhaftet ...

Vonville (Schweiz), 22. Januar. Auf dem scheiterten Dampfer „Sole de Mouton“ sind nur sechs Personen ...

Neu-York, 22. Januar. Die durch den Streik der Straßenbahnarbeitern in Brooklyn ...

Deutsches Reich.

* Gestern früh machten die Markschützen einen Spaziergang durch den Tiergarten ...

den und zwar durch eine Thatsache, die man in jedem Betracht willkommen heißen darf ...

* Wie verlautet, hat der Graf in ein herrliches Wort abgethanes Danktelegramm an Kaiser Wilhelm ...

* Die „Post“ erfährt, daß das Befinden des Fürstlichen Wismarck im Allgemeinen recht günstig ...

* Entgegen der vielfach falschen Auffassung der neuen Finanzreform-Vorlage wird u. v. von unterrichteter Seite mitgeteilt, was diese Vorlage in Wirklichkeit erbringt ...

* In Parlamentären Kreisen verlautet, daß in Folge einer Anregung von sehr hoher Seite ...

* Die Witterung, für das laufende Jahr siehe eine Zusammenfassung der letzten Sitzungsberichte ...

* Die „Post“ erfährt gegenüber ungewissenen Mäkten ...

* Die Zahl, der bei dem diesjährigen Ordensfeste verliehenen Orden und Ehrenzeichen war größer als je zuvor ...

* Von der angeblich bevorstehenden Abankung des Königs von Griechenland ...

* Die „Arg.“ d. V. W. Westph. der Präsidentschaft in Frankfurt ...

* Die sogenannte Schutzabkommensvorlage wird so gefördert, daß sie in näher Zeit dem Landtage ...

* Die sogenannte Schutzabkommensvorlage wird so gefördert, daß sie in näher Zeit dem Landtage ...

* Es rief Anstehen hervor, als vor einigen Tagen der Münchener Abgeordnete Sigl im Reichstag sagte ...

Mitglied des höchsten bayerischen Gerichtshofs habe ihm erklärt, sozialdemokratisch wählen zu müssen ...

Die Erklärung des Ministerpräsidenten Raffo in der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Frankreich. Der Hofstaat des Präsidenten. Felix Faure wird bei der Organisation seines Hofstaates ...

Waffel.

• Hamburg, 21. Januar. (Schadungsbericht) Good average Counts per Day 70, per Day 10, per September 70, per December 14, 1900. ...

Wettloren.

• Berlin, 21. Januar. (Wettloren) ... Standard ... 100 ... 100 ...

Wettloren.

• Berlin, 21. Januar. (Wettloren) ... Standard ... 100 ... 100 ...

• Königsberg, 18. Januar. Spiritus per 100 Liter 100 Prozent loco 31 1/2 ...

Cele. Cessanten. Fettwaren. • Berlin, 21. Januar. ...

Getreide- und Düngeartikel. • Hamburg, 21. Januar. ...

Woll. • Berlin, 21. Januar. ...

15,25-16,00 kg. ...

Wettloren. • Berlin, 21. Januar. ...

Wettloren. • Berlin, 21. Januar. ...

Coursnotierungen
der Berliner Börse vom 21. Januar
(Ergebnisse-Course)

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 'Deutsche Fonds und Staatspapiere'.

Ausländische Fonds.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 'Deutsche Hypothekendarlehen'.

Deutsche Hypothekendarlehen.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 'Bank- und Wechselkurse'.

Getreide-Prioritäts-Obligationen.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 'Getreide-Prioritäts-Obligationen'.

Getreide-Stamm-Prioritäts-Aktien.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 'Getreide-Stamm-Prioritäts-Aktien'.

Industrie-Aktien.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 'Industrie-Aktien'.

Obligationen industrieller Gesellschaften.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 'Obligationen industrieller Gesellschaften'.

Werkzeug- und Güter-Aktien.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 'Werkzeug- und Güter-Aktien'.

Bank- und Wechselkurse.

Table with 2 columns: Instrument name and price. Includes 'Bank- und Wechselkurse'.

Knaben-Bürgerschule und Vorschule
in den Französischen Stiftungen.

Annahmestellen neuer Schüler - besonders für die untersten Klassen beider Schulen - zum Wintertermin d. 7. werden bis Ende Februar täglich (außer Sonntag) von 11-12 Uhr im Amtszimmer d. S. Unterzeichneten entgegenzunehmen.

Verband ehemaliger Schüler der Landwirtschaftl. Schule Marienberg zu Helmstedt.

In der am 8. Januar zu Helmsfeld stattgefundenen Generalversammlung ist der Beschluss gefasst worden, für die Mitglieder des Verbandes die Vermittlung von Stellen ...

Frauen-Verein zur Armen- und Krankenpflege.

Donnerstag, den 24. Januar, Abends 6 Uhr, im Volkshaus.

Frauen-Verein zur Armen- und Krankenpflege.

Eintrittskarten zu diesen und den folgenden Vorträgen zu 1 Mk sind in den Buchhandlungen von ...

Zettvieh-Auktion.

Donnerstag, den 29. Jan. Nachm. 2 Uhr ...

Schneider, Rittergutsbesitzer, 724
Nur allerbeste Meiereibutter ...

1. Verwalter.

der mit Mühen und Aufopferung ...

Mamsell-Gesuch.

Auf ein mittleres Ost wird zu sofort oder später eine mit guten Zeugnissen ...

Tanzunterricht.

Der zweite Cursus unseres Unterrichts beginnt am Montag, den 28. Januar im Saale des ...

Quintz's Gebrüder Java-Kaffee
à Mk. 1,70 - 1,90 - 2,00 das Pfund

Chinesischer Tafe

zu 2,50 Mk bis 6 Mk das Pfund in vorzüglichsten ...

Anschriftung.

Die Ausführung der Anschriften einschließlich Lieferung der Materialien zum Bau eines ...

Der Stadtschulrat, Genm. c.



(Nachdruck verboten.)

Bruder Roderich.

[18] Roman von Carl Ed. Klopfer.

Roderich ſchüttelte den Kopf. „Die Zeit, wo wir uns durch die Schläſſe täuſchten, iſt vorbei. Konnte es denn eine fürchterlichere Mahnung für uns geben, als dieſes Geſchehniß? Sie haben ein frivoles Spiel gemacht und es verloren, ich habe den Trieb einer unheilvollen Leidenschaft bis zur ſinnloſen Käferei genährt — und liege gelähmt, mit zernahmter Lebensfreude in einer düſteren Niederung, aus der ich mich wohl niemals mehr zu einer glücklicheren Höhe erheben werde.“

„Das iſt erbärmliche — Feigheit!“

„Glauben ſie das? Dann beweifen Sie nur, was mir jezt ſo klar iſt wie mein ganzes Fehlen: daß niemals ein wirklicher ſeellicher Zuſammenhang zwiſchen uns beſtand. Der wahre Muth beſtätigt ſich in unſeren inneren Kämpfen; was ich kühne Empfindungskraft nannte, um die Schranken des heiligen Rechtes zu durchbrechen, das war nur die Verwegenheit des Verbrechers. Sie haben wohl recht; ihre wahre Wahrheit gegen uns ſelbſt läutert. Aber ich ſehe dieſe Wahrheit anderswo als Sie. Wenn wir die Klammern, die uns verengten, über uns zuſammenſchlagen ließen, würden ſie uns eine ewige Hölle bereiten. Könnte ich jezt einen Keß von Lebenshoffnung aus dieſem Brande davontragen, ſo würde ich ihn ein Fegefeuer nennen.“

Er wollte mehr ſagen, aber ein Blick in ihre zerſtreute, mit einem Male ſehr ſchlaff gewordene Miene belehrte ihn, daß ſie nicht eigentlich mehr auf ihn hörte. Sie begriff von alledem, womit er dem Umſchwung in ſeinem Gemüthe gerecht werden wollte, nur das Eine: daß er ſie zurückſtieß.

Als er ſchwieg, nickte ſie; ein verzweifelt lächelnd umſpielte ihre Lippen, ein Zug unendlicher Gemeinheit erſchien in ihrem Geſichte: ihr wahrer Charakter unter der fallenden Maſke.

„Genug! Ich weiß, woran ich bin. Ich wollte nur, ich hätte es früher gewußt, daß Sie ein . . . Nun, ich will Sie nicht beleidigen, um nicht auch Neue Ihre edle Entrüſtung herauszufordern. Leben Sie wohl!“

Sie machte eine verächtliche Geſte und ging mit raſchen Schritten den Kiesweg zurück. Das waren Ton und Gebärde eines Spielers geweſen, der ſeine falſchen Karten hinwegwirft.

Als Renée in den Hausflur der Villa kam, trat ihr eine ſchwarz gekleidete Geſtalt entgegen, die da ſchon gewartet haben mußte, denn Renée hatte ihren unbeweglichen Schatten bereits vom Garten aus geſehen. Es war Joſefine Strubelſki.

„Sie haben ihn aufgejucht?“ ſtieß ſie rauh hervor, rückſichtslos, wie man einem Todſeinde zu Leibe geht. Renée konnte nicht gleich ein Wort der Erwidrerung finden vor dieſem plötzlichen Angriff, und Joſefine ließ ihr auch keine Zeit dazu. — „Was ſich auch miteinander abgemacht haben mögt — ich verbiete Euch jede fernere Gemeinſchaft. Hören Sie wohl, — ich verbiete Ihnen —“

Renée richtete ſich hochmüthig empor und ſagte, indem ſie mit gerungenen Brauen auf die vor Erregung Webende herabſah, mit unnachahmlicher Betonung: „Sind Sie bei Sinnen? Zu wem ſprechen Sie denn eigentlich, meine Güte?“

„Ich ſage Ihnen, waagen Sie es nicht, ihn aufs Neue zu fördern! Ich würde keinen Augenblick zögern, ihn zu verderben, und wenn ich die Anſlage des — Brudermordes auf die Straße hinausſchreien müßte!“

„Was reden Sie da?“

„Im Kampf mit Ihnen ſcheue ich kein Mittel. Wenn Sie ihn mit Ihrer Carde und Ihren Honigworten beherrſchen — nun wohl, ſo habe ich Worte, bittere Drohungen, um ihn Ihnen abzuwingen! Und wir wollen ſehen, wer von uns beiden ſtand-

hafter ſeinen Platz behauptet; Sie tändeln mit ihm, aber ich — liebe ihn!“

Da ſchlug Renée eine helle Lache auf. „Ah, jezt verſteh' ich erſt, jezt verſteh' ich! Darum Ihre lebenswürdige Blicke gegen mich? Herr von Hünold — hat Sie ſitzen laſſen? — Nun, beruhigen Sie ſich, ich ſchenke ihn Ihnen! Und wenn Sie ihn nicht kriegen, dürfen Sie darum mir keinen Vorwurf machen, dann hat er eben nicht den richtigen Geſchmack — für eine Küchenmagd!“

So verlegend dieſe Worte waren — ſie beſchwichtigten Joſefines ärgerſten Jorn faſt augenblicklich. Hätte Renée ihr mit ihrem ſüßen Lächeln verbindliche Redensarten geſagt, ſo wäre es ihr höchſte Zeit erſchienen, zu den angedrohten, „äußerſten Mitteln“ zu ſchreiten. Die niedrige Ausdrucksweiſe der Franzöſin gab ihr den Beweis, daß Roderich ſeine Leidenschaft hegt und der Intrigant den Abſchied gegeben hatte. Joſefine hätte aber nicht lange alle Martern eines getretenen Herzens leiden dürfen, um nicht den Triumph auszunützen, der ihr über die Nebenbuhlerin gegönnt war.

„Ah, mein Fräulein“, ſagte ſie mit einem faſtaſtiſchen Lächeln, langſam die momentane Genugthuung ausſoſſend, „Sie wiſſen noch nicht, daß dieſe Küchenmagd das Recht hat, Sie auf der Stelle — aus dem Hauſe zu jagen. — Ja, ſehen Sie mich nur groß an! Ich ſpreche die Wahrheit: ich bin jezt hier Herrin, die unumſchränkte Erbin des Mannes, den ein unerſchliches Geſchick in zwölfter Stunde aus dem Bannkreis Ihrer ſchlauen Berechnungen gerückt hat. Sein Bruder verzichtet zu meinen Gunſten auf ſein näheres Recht — und ich, ja ich nehme dieſe Schenkung an, wäre es auch nur, um Ihnen für immer die Ausſicht auf dieſen Reichthum zu nehmen, nach dem Sie ja allein getrachtet haben.“

Renée verfärbte ſich, ſie hatte Mühe, einen lauten Wuthausbruch zu unterdrücken.

„Nun, da iſt die Erbschaft in guten Händen“, ziſchte ſie.

„Roderich iſt ein Narr!“

„Meinen Sie? Ich dünkte, man hätte ihn eher früher für — geblendet halten können.“

Jezt wurde draußen im Garten zwiſchen den erſten Boſkettis die fräſtige Geſtalt Hünolds ſichtbar. Renée richtete ſich kerngerade auf, ſchüttelte die Waſſertropfen von ihrem Morgenkleide, als entledige ſie ſich eines läſtigen Staubes in den ſie gerathen, und ſprach mit arroganter Miene über ihre Schulter zurück.

„Ich brauche Ihnen wohl nicht zu verſichern, Maſſell, daß ich Ihre Gaſtfreundſchaft nicht in Anſpruch genommen hätte. Wir werden auch ſoſort Ihr Haus verlaſſen, darauf können Sie rechnen.“

Damit ſchritt ſie davon, mit der Haltung einer Königin, aber mit einem Unmuth im Herzen, den ſie laut hinauſchreien hätte mögen. Roderich hatte das ihm in den Schooß fallende Geld verſchmäht! Ja, dann war ſein Entſchluß, ſie aufzugeben, wohlüberlegt. Wenn ſie das doch eine Stunde früher gewußt hätte — ſie hätte ſich eine Demüthigung erſpart, an die ſie nur mit ingrimmigen Zähntirichen zurückdenken konnte.

Joſefine zog ſich zu gleicher Zeit nach den Küchenräumen im Erdſchoß zurück. Auch wollte ſie Roderich jezt nicht beſegnen. Sie hätte nicht gewußt, wie ſie ihm entgegengetreten ſollte. Sie war ja im Begriffe, von ihrem Haß — zu einer ſchamhaften Liebe zurückzuföhren, ſchamhaft durch das Bewußtſein, ihn nicht mehr verachten — aber auch weniger als je auf ſeine Erwidrerung hoffen zu dürfen.

Dante Juſtine fuhr erſchröck auf, als Renée mit den unwirlichen Worten an ihr Bett trat: „Steh' auf! In einer Stunde müſſen wir dieſes Haus geräumt haben. — Frage nicht, ich erkläre es Dir ſpäter, bis ich, in der Laune dazu bin! Jezt ziehen wir aus.“

„Ja, aber — wohin denn?“ jammerte die arme Kranke. „Egal. Wenn's ſein muß, wieder zurück in das Eulenneſt. Mag's mit uns einſtürzen — es gilt mir gleich!“

Justine richtete sich händeringend im Bette auf, mit entsetzten Augen der Nichte folgend, die bleichen Gesichtes, häßliches Gicht in den Wäcken, im Zimmer umherfuhr, aus Kasten und Kisten, von Tisch und Stühlen die ihnen gehörigen Effekten zusammenfassend, als wüßte sie bettelhaften Plunder auf einen Haufen.

„Mein Gott! Und Herr von Hünold? Hast Du mir nicht gestern angedeutet, daß er geneigt sei . . .“
„Kein Wort davon!“ rief Renée, nervös zu Boden stampfend, und hielt sich die Ohren zu.

„Heilige Darmberzigkeit! Was fangen wir jetzt an?“
„Das wird sich finden. Vor Allem müssen wir von hier fort.“ Spute Dich! Ich will es.“

„Aber meine armen Glieder, mein Kopf . . . ich kann nicht gehen . . .“

„Du mußt! Und jetzt laß mich in Ruhe mit Deinem Gezeier. Das macht unsere Lage nicht freundlicher!“

Die arme, alte Jungfer wagte nichts mehr zu sagen. Sie kannte diesen resoluten, unerbittlichen Befehlston an ihrer Nichte nur zu wohl. Mühsam trock sie aus dem Bette und kleidete sich an, ihre Thränen verschluckend und alle Kraft aufwendend, daß kein verrätherisches Schluchzen den Zorn Renées errege . . .

Zur Mittagsstunde, als die Damen de la Croix die Villa verlassen, war Hünold in seinem Zimmer damit beschäftigt, — gleichfalls seine Koffer zu packen. Er gedachte das Haus am Abend zu verlassen, ohne Sang und Klang, wie ungefähr vor zehn Jahren, da er von Mutter und Bruder gestohlen war. Der Gedanke an seine Kunst, an großes, herrliches Schaffen war es auch heute, was ihn mit stolzer Kraft erfüllte. Arbeit! Arbeit! hieß jetzt seine Lozung.

Am Abend, im dämmerigen Salon des ersten Stockwerkes war es, wo er wieder mit Josefine zusammentraf — um einen möglichst kurzen Abschied von ihr zu nehmen.

Die bleichen Gesichter, die sich da beim letzten Schein der in zerrissenen Regenwolken niedergehenden Sonne gegenüberstanden, waren von einer Trauer beschattet, die sie voreinander nicht zu verbergen brauchten, von der zu sprechen sich aber ein jedes scheute.

Sie fanden überhaupt keine fließenden Worte. Was hätten sie sich denn auch sagen sollen? Konnten sie von ihrer Zukunft sprechen, von der Hoffnung auf ein „glückliches Wiedersehen“? Und was wäre in ihrer Lage lächerlicher gewesen, als eine der landläufigen Phrasen, mit denen man sich beim Scheiden gegenseitig eines unverbrüchlichen Wohlwollens versichert!

Sie saßen zu Boden, als müßten sie von da die einzelnen Silben zu ihrer kargen Zwiegesprache auflesen.

„Lebe wohl! Es bleibt also dabei. Mein erster Schritt in Straßburg soll sein, Dich in den Besitz jenes Vermögens zu setzen, das Dir nach ganz natürlichen Gesetzen eher zukommt als mir.“

[Nachdruck verboten.]

Nach Weihnachten.

Ein Familienbild von Georg Siller (Leipzig).

Ich saß am Schreibtisch und sollte ein Feuilleton schreiben. Es war auch die höchste Zeit. Vierzehn Tage hatte ich nichts gethan, sondern mir eigenmächtig einen Weihnachtsurlaub ertheilt, wie ihn die Lehrer haben, um sich von ihren Strapazen zu erholen. Und von Strapazen mußte ich mich doch erholen, wenn sie auch erst kurz vor Weihnachten begonnen hatten. Ich hatte Puppenstuben fleben müssen, sogar einen Puppenkopf sollte ich wieder leimen. Auch der Eisenbahnzug entging mir nicht. Die Käder mußte ich aus einem Cigarrentischenbrett mit einer uralten Laubfuge schneiden, eine Achse mußte ich aus dem besten Stücken Holz, das mir das Dienstmädchen aus dem Küchenvorrath holte, schnitzen, und die Abende hatte ich mit Kettenfabrikation und Vergoldung von Äpfeln und Nüssen zugebracht — Grund genug, daß ich mich nach den Ferien sehnte.

Am hatte ich sie gehabt. Die Weihnachtsstolle, die verschiedenen Conserven, Gummern, Bricken, Sardinen, die ich meiner Frau bescheert hatte, die ich aber nach meinem Geschmack ausgetuscht hatte und die demnach nicht sehr alt wurden, hatten mich nicht gerade zur Arbeit gereizt; nun sie aber zu Ende gingen, traten die Pflichten des Hausvaters doppelt an mich heran und ich mußte wieder an das Verdienen denken. Wie könnte man das leichter haben, als indem man sich wieder hinsetzte und Feuilletons schrieb. Der Genuß ist nach gethauer Arbeit doppelt süß, die Arbeit nach gehabtem Genuß ist doppelt fauer. Warum wird

Josefine nickte. Ein Dankeswort wollte ihr nicht auf die Lippen. Aber als er sich umwandte, um mit einem letzten Winken der Hand zur Thür zu schreiten, da suchte sie zusammen und neigte sich zu ihm.

„Verzeihe mir!“ flüsterte sie rasch, mit den Fingerfingern an seinen Arm tastend. „Verzeihe — ich habe Dir unrecht gethan . . .“

„Laß das! Ich darf keinen Groll hegen. Ich bin weit tiefer in Deiner Schuld. — Ich bitte Dich, laß alles, alles vergesen sein. Leb' wohl!“

„Leb' wo l!“ ächzte sie. Ihr Seufzer sagte mehr als diese zwei kurzen Worte. Es war eine letzte, gehauchte Bitte, die die Hoffnungslosigkeit schon in sich trug.

Er winkte ihr zu, mit abgewandtem Blick, um ihrem stehenden Auge nicht mehr zu begegnen — und dann gingen sie auseinander.

Man war schon tief im Herbst. Der Regen überschwenmte das Land und wusch das morsche Gemäuer der Halbruine der de la Croix, der heulende Wind rüttelte daran, als ärgere er sich darüber, daß es die beiden Menschen da drinnen noch immer magten, dem drohenden Schicksal dieses Schloßes zu trotzen. Grau und zerzaust hing der Epheu an den rissigen Steinen des „Haupttrattes“ und des nicht mehr besteigbaren Thurmes, und dabei schien es, als ob es doch nur allein diese wuchernden Ranken wären, die das berstende Mauerwerk noch zusammenhielten.

Bis zu Neujahr hatten die Gläubiger der verzweifelt stehenden Tante Justine noch Frist gegeben. Nach diesem Termin mußte die Schloßruine geräumt werden.

„Was dann? was dann?“ fragte die bedauernswerthe, ewig kränkelnde alte Dame tagtäglich mehrmals.

Renée gab darauf nie eine Antwort. Sie stand den größten Theil des Tages an dem unter jedem Windstoß klappernden Fenster und starrte mit unheimlich glühenden Augen in die Richtung, in welcher sie das Manfardendach der Gräferschen Villa sehen konnte. Ja, das schmucke Haus führte noch immer diesen Namen, aber der Eigner hieß — Josefine Strubelski.

Seit einer Woche hatte die Waise, das einst mittellose, in jenem Hause nur geduldet Kind des verkommenen polnischen Komödianten die Gräfersche Erbschaft in aller Form angetreten. Renée erbleichte, so oft sie den Namen „dieser Person“ hörte, und doch lautete sie begierig auf jedes Wort, das ihr durch die Maad über Fräulein Strubelski zugetragen wurde; es war eine grauniame Selbstzerfleischungssucht, mit der sie sich von allem unterrichten ließ, was „da drüben“ vorging. Sie kannte die Lebensweise „der Gnädigen“ bis in die kleinste Einzelheit; sie erfuhr es, wenn sie eine Kammerfrau entließ, wenn sie den Gutsverwaltern eingreifende Anordnungen erteilte oder nach der Stadt fuhr, um mit „ihrem Notar“ irgend eine geheimnißvolle Konferenz zu halten. (Fortsetzung folgt.)

man nicht als Millionär geboren, warum kommt man nicht als ein kleiner Krösus zur Welt? Es muß also geschrieben werden! Papier ist genug da, die Tinte wird mit Wasser wieder aufgefrißt, und auch meine Feder findet sich in irgend einem Schreibkasten der Kinder versteckt. Es muß doch viel schöner sein, mit Pappas Feder zu schreiben, als mit den langweiligen Schulfedern!

Ueber was soll ich nun schreiben? Das nächstliegende ist ein Kapitel über die Stahlfederfabrikation und ein Loblied auf die abgeplatteten Stahlfedern, die wie ein Besen über das Papier fliegen, zur Freude des Schreibers, zur Qual der Setzer. Oder vielleicht über den Kulturfortschritt, der sich in dem immer mehr zunehmenden Papierverbrauch zeigt, der unsere schönen Kiefern- und Fichtenwälder in Zeitungen und Bücher verwandelt, in denen sich die Menschen allerlei Böses sagen, sich bekriegen und beschelden und sich das Leben gründlich verderben. Das wäre ja ein Thema wie ich es brauchen könnte. Fangen wir an.

„Seit Keller die epochemachende Erfindung — des Holzstoffs gemacht hat . . .“

„Aber mein Gott, Kinder seid doch nur ein bisschen ruhig!“ Ich rufe es ganz entsezt aus, denn ein Höllenlärm hat sich erhoben, ein Fetergeschrei durchtönt das ganze Haus, und die heiferen Klänge einer Trompete mischen sich darein. Das Ding klingt, als ob jemand darauf getreten hätte. Richtig, da kommen sie auch schon angeflürrt und die Aelteste hält das prächtige Instrument in die Höhe. Was ist denn eigentlich los? Alle Vier sprechen auf einmal, alle greifen nach der Trompete, alle wollen erklären und alle wollen es nicht gemelten sein. „Ja Kinder, eines muß aber doch auf das Ding getreten haben; gebt einmal her“. Mit mir greifen andere auch

Hände darnach . . . „ich nicht“ . . . „nein Du“ . . . „ja er“ . . . „wie hat es gethan“ . . . „Ruhe“, rufe ich. Endlich legt sich der Sturm. Ich beginne meine Untersuchung. Die Sache ist gar nicht so schlimm. „Einen Quirl“, befehle ich, sechs Beine rennen nach der Küche nur die des wirklichen Eigenthümers bleiben da, sie scheinen doch so etwas wie Schlimmes zu ahnen. Ich drückte die Wille aus dem Blech und — es klingt wieder. Die reine Feldtrompete aus dem dreißigjährigen Krieg. Wozu doch ein Quirl gut ist! Nun geht das Verhör an. Wer hat darauf getreten? Niemand. Die Ida war es, nein, der Karl war es. Ida meint, Trude schreibt und beschwört, daß sie es nicht gewesen ist. Franz erklärt gekränkt, daß er seit Weihnachten die Trompete nicht in den Händen gehabt habe. Es ist nicht daraus klug zu werden. Endlich bequemt sich Karl zu einem Geständniß, daß nicht er, — sondern sein Bein darauf getreten habe. Nun wissen wir es. Ich entlasse das kleine Corps mit der Weisung, nunmehr ruhig zu sein. Die Mädchen sollen mit der Puppenstube spielen, die Knaben Soldaten aufbauen oder ihren Eisenbahnzug fahren lassen. Jetzt wird es mäschenstill und ich athme auf. Den Faden habe ich verloren aber das ist nicht schlimm, ich werde das Ende schon finden.

„Seitdem Keller die Erfindung des Holzstoffes gemacht hat, hat sich auch die Verbilligung der . . .“

Bei den Mädchen höre ich ein Quietschen, ein Schreien, ein Lispeln, — was ist denn da wieder los?

Da kracht es. Ein lauter Angstschrei: „Ja du . . . du bist es gewesen.“ „Nein du, warum hieltest du auch so fest“ . . . „Nein du . . . Ruhe“, rufe ich, „Ruhe!“ — „Die hat . . .“ „Was hat denn die? Das Büffet ist entzwei.“ „Das Büffet? Meine Haare sträuben sich. Das Büffet in der Puppenstube ist entzwei! Wenn das meine Frau erfährt, die ziemlich drei Stunden am Sonntag vor Weihnachten daran herum gelehnt hat! Wie hat sie den alten Leim abgeschabt, wie hat sie eifrig nach einem Stüchden Glas zum Einsetzen gesucht, alle alten Scherben hat sie durchwühlt, den ganzen Handwerkskasten hat sie nach ein paar Messingstiften durchsucht, um ein regelrechtes Renaisanceschloß zu markiren, nach einem Stüchden Journitur hat sie sich fast die „Beine wegelaufen“ und endlich war das große Werk nach mühsamer dreistündiger Arbeit vollendet. Und jetzt! Trude hielt den Kasten in der Hand, und Ida das zerdrückte Büffet. Das war ein schlimmes Ding. Wenn meine Frau nach Hause käme, so würde sie gewiß recht ärgerlich werden. Es wäre besser, man kurrte den Schaden bei Zeiten. Wozu hatte Franz einen Handwerkskasten mit einem Leimtiegel bekommen? Franz machte sogleich den Leim warm, und mit Hilfe sämmtlicher Hände leimte ich das Ding wieder zusammen. Der Schaden war geheilt. Den Mädchen aber war vorläufig die Puppenstube verleidet. Sie stellten sich bei den Jungen auf, die glücklich die Einnahme von Kutirenga dargestellt hatten.

Ich zündete mir eine Cigarre an und setzte mich wieder an den Schreibtisch. Die Großen, Ida und Franz, freuten sich des deutschen Sieges, die Wahehe's gingen in der That zurück. Karl war nirgends zu finden. Da vernahm ich im Nebenzimmer ein Gepolter. Es mußte etwas herunter gestürzt sein. Da ich aber kein Weinen und kein Geschrei hörte, griff ich beruhigt zur Feder. Ich bemerkte noch, wie Karl sich leise zur Thüre herein-schlich. Er hatte etwas unter dem Arm, ich wußte aber nicht was. Andachtsvoll standen die Kinder um den Tisch und Franz erklärte ihnen, was eine Tembe sei. Da, ein Krach, ein Aufschrei und ein Freudengeheul . . . Was war geschehen? Franzens große Kanone, die seit zwei Jahren außer Dienst gestellt war, hatte Karl sich listiger Weiße zu verschaffen gewußt, sie mit drei Rüssen geladen und nun mitten hinein in die Wahehe geschossen. Der deutsche Schuß war sehr gut gewesen, die Wahehe lagen vernichtet in der Stube umher, eine Ruß war Truden in das Auge geslogen, sie weinte jämmerlich, und beim Suchen nach den heruntergefallenen Wahehe's traten Ida und Franz zwei Häuptlinge, vier Krieger, drei Frauen, wovon eine Wassertrug, vier Soldaten der Schutztruppe und einen Arzt todt. Karl jubelte und bekam dafür von Trude einen Klaps; das ließ er sich natürlich nicht gefallen, und flugs war die Keilerei fertig. Als sie ihre Kräfte gemessen hatten, halfen sie mit suchen. Der Schlachtrapport fiel schlecht aus. Mit den Verbogenen war nur noch ein Drittel der Mannschaften brauchbar. Franz waren die Thränen sehr nahe. Die Tröstungen Karls versingen nicht. Nun war der Spaß zu Ende; betrübt wurden Wahehe und deutsch-ostafrikanische Schutztruppen friedlich nebeneinander in die Schachtel gepackt. Die Schaar begab sich um Sänsenmarsch in das Neben-

zimmer. Aber was war das? Da drinnen ging ein Jammern und Weinen los. Das kam von Herzen.

Keine Beschuldigung, kein Vorwurf, nur die leise Klage: „Meine Puppe, meine gute Puppe!“ — Ich ging hinüber. Was ich sah, war herzerbrechend. Ida hatte ihren Lodenkof in der Hand und staarte auf das liebe Gesichtchen. Schmer und dick rannen die Thränen über ihre Backen herab. Ihrer Mimi fehlte die Nase. Und Trude klagte und sobnte. Das Wickelkind, das ihr der heilige Christ gebracht hatte, hatte keinen Hinterkopf mehr. Die Schlafaugen ruhten glözend in ihrer Hand. Ich errieth Alles. Karl hatte die Kanone von dem Schranke herunter holen wollen und sie war ihm dabei aus der Hand gefallen. Ihre Opfer waren die Mimi und die Lisi gewesen. Der Attentäter zeigte nicht die geringste Reue, „Mama das wieder leimt“, war seine Ausrede, die er endlos wiederholte. Mir war vor Schreck die Cigarre ausgegangen. Erschüttert stand ich vor den Ueberbleibseln der glänzendsten Fierden des Weihnachtstisches.

Da klingelte es, die Mutter kam zurück. Mit einem Blick überjah sie die Lage. Ihr Auge fiel fragend auf Karl. „Mama, Du das wieder leimt“. Aber die Hoffnung trog ihn, die Mutter ging nicht auf den Leim. Erst bekam er ein paar wohlgezielte auf die Rückseite seines neuen Anzugs, wobei noch einige Fettsflecken entdeckt wurden, dann verschwand er heulend in der Küche, die andern wurden, so gut es ging, getröstet und auf die Puppenstube verwiesen. „Himmel, was ist denn das?“ Meine Frau hatte das Büffet entdeckt. Im Vollbewußtsein meiner ruhmgelächerten Thätigkeit als Tischler trat ich näher. „Wer hat denn das gemacht?“ Einmüthig rief es im Chorus: „Der Papa!“ „Du?“ und mit ihren hellen Augen sah sie mich so spöttisch an, daß ich wirklich ein wenig betreten wurde. „Das Ding zerbrach, und ich habe es wieder gelehnt!“ „O, Du großer Künstler Du!“ erwiderte sie lachend. „Nicht wahr, das ist gut“, meinte ich schmunzelnd, „und siehst Du, ich habe das Ding in fünf Minuten fertig gemacht, während Du . . .“ Da hielt sie mir das Büffet hin. Ich schlich beschämt von dannen, auf meine Handfertigkeit konnte ich mir nicht viel einbilden. Die Thüre hatte ich als Seitenthür eingeleimt und die so sehr umworbene und gefragte Glascheibe bildete die Rückwand. Ich erkannte, daß an mir ein Tischler nicht verborgen war.

Wieder setzte ich mich an den Schreibtisch, um zu arbeiten. . . . die Verbilligung des Papiers in großartiger Weise dollvollzogen. Es ist dadurch ein Factor im Bildungsleben der Welt gemorden. Ueberall dringt es hin, und Tausende von Gedanken hält es fest und verbreitet sie in Palästen und Hütten . . .“

„ . . . und in Fleischerläden, um Wurst darein zu wickeln.“ ergänzte meine Frau, die mir über die Schulter gesehen hatte. „Komm“, fügte sie hinzu, „es ist Zeit zum Essen.“ Das schien mir auch so, denn ich hatte gewaltigen Hunger bekommen. Die Lampe bestrahlte sechs friedliche und fröhliche Gesichter. Ich habe immer gefunden, daß ein gutbesetzter Tisch das Wohlwollen des Magens durch die Augen kundgibt. Sogar Karl hatte sich getröstet. Zwischen Wurst und Heringssalat kamen auch die Verluste in der Schlacht von Kutirenga zur Sprache. „Na, die Soldaten kann ich wieder leimen, meinte meine Frau, „das andere wird sich wohl machen lassen.“

Die Kinder gingen zu Bette. Dann brannte ich meine Cigarre wieder an und hörte sehr aufmerksam zu, wie meine Frau ihre puppenärztlichen Kenntnisse verwertten wollte. Zur Arbeit kam ich nun nicht mehr. Die Bedeutung des Papiers konnte ich der Welt nicht mehr veründen, heute nicht mehr, aber morgen wollte ich das doppelte Pensum arbeiten.

„Ich werde die Köpfe mit Wachs nachalairren.“ schloß meine Frau ihren Vortrag. „Zu Ostern kommen sie wieder in den Kasten.“

Zu Ostern, da war schon der Gedanke an das Frühlingssfest da. Ich merkte, die Weihnachtszeit ist vorbei. Man denkt schon an Ostern.

Allerlei.

Das Taschentuch in Bulgarien. Man schreibt aus P a r n a, 13. Januar: Daß man im Westen Europas die Mission unterschätzt, welche das Taschentuch in der Machtphäre der griechischen Kirche ausübt, bewies mir das heutige Neujahrsfest. Man bescheert sich auch hier, aber nicht unter dem Christbaum wie in Deutschland, auch nicht wie in Frankreich, wo man die Schube in den Kamin stellt, sondern die Hausfrau kauft hier eine Anzahl Taschentücher, und in diese werden die Geschenke sowohl für Arme als für die Familienmitglieder eingebunden. Jeder bekommt so ein Taschentuch; die Kinder

erhalten es angefüllt mit Spiesssachen und Bonbons, die Dienboten mit Geld und Obst, Arme erhalten ihr Taschentuch mit Seiden und Geldstücken. Die Frau des Hauses, in dem ich heute das neue Jahr nach altem Styl begann, vertheilte 36 gefüllte Taschentücher. Die Kinder kamen mit einer großen Kutse, verlegten dem Hausherrn, der Hausfrau u. s. w. einige Schläge, empfingen ihr gefülltes Taschentuch und trollen ab, indem sie Allen die Hand küßten.

Mit welchem Temperaturgrade hört das Leben auf? Eine lange Zeit hindurch war man der Ansicht, daß jede Spur von Leben zwischen 50 und 60 Grad Wärme schwinde. Und doch findet man in den Mineralbrunnen der Pyrenäischen Bäder eine Art von salerigen Algen, die sich noch bei 61 Grad Wärme sehr gut entwickeln. Hiermit ist aber die äußerste Grenze keineswegs erreicht. Es hat nämlich der Forcher Schöning der Jüngere bei Untersuchungen über die vom Dünger entwickelte Gärung festgestellt, daß die Mikroben, welche die Gärung und die Fäulniß des Düngers verursachen, noch bei 75 Grad Reaumur lebten. Erst bei 92 Grad hört das Gähren auf. Es giebt somit Lebewesen, welche eine Wärmetemperatur von 75 bis 81 Grad ertragen, also eine Hitze, wo das Eiweiß und Blutserum gerinnt, und die Hand des Menschen bei der Berührung des Metalls sich verbrennt.

Die Hochzeit der Chansonettenfängerin. Wie wir in der in Leipzig im Verlage von Paul Ludwig erscheinenden „Artisten-Tribüne“ lesen, soll in den allerletzten Tagen in Moskau eine interessante Vermählung stattgefunden haben. Die vor noch nicht langer Zeit namentlich in Wien vielgenannte Chansonettenfängerin Hermine F., welche durch ihre bewundernswürdigen Schönheit und durch ihre Kleiderpracht Aufsehen erregte und mit ihrer Kunst so hauszuhalten verstand, daß angesehene und sonst ganz besonnene Leute sich erzußten in sie verliebten, soll es sein, die sich entschlossen hat, einem Manne die Hand vor dem Altare zu reichen. Galt sie vordem als unerfülllich in ihren Ansprüchen, so daß ihre Verehrer mit den Worten der Margarethenlied-Parodie von ihr schieden mükten: „Bitt' Di, nimm Dir' nei Nothbild, denn an And'rer halt's net aus“, so war sie jetzt bescheiden und beliebt genug, einen jungen armen Kaufmann mit ihrem schönen Selbst und mit ihrem auch nicht garstigen Kapital zu beglücken. Wie das möglich war, das hat seine romantische Geschichte, welche nur zur Hälfte bekannt ist und nun vollständig erzählt werden soll. Der Geschichte erster Theil ist tragisch. Bei einem jener intimen Champagner-Soupers, wo die Diva, von den Mühen ihrer drei Lieder ausruhend, sich den Hof machen ließ, wurde vor zwei Jahren ein junger Lebemann aus sehr reichem Münchener Hause eingeführt. Dieser Herr war in Wien, um seine Kenntnisse in Bankwesen zu vervollkommen. Er hatte Zeit genug, die Schaar von Herminens ermfesteten Verehrern zu vergrößern und, da die stolze Schönheit ihm versicherte, daß Herz und Hand nicht einzeln abgegeben werden, schwur er sich und ihr hoch und theuer, er werde sie heirathen. Als sein Vater das erfuhr, hieß er ihn schleunigst nach München zurückkehren und, als der Sohn energisch erwiderte, an der blauen Donau sei viel schöner, drohte ihm der hartberzigere Papa, er werde sein Vaterrecht mit behördlicher Intervention zu wahren wissen. Der junge Mann war nahe an der Grenze der Volljährigkeit, und an dem Tage, da er nach deutschem Rechte majorann wurde, hat er sich in Wien — erschossen. — Soweit wurde das in allen chambres separées erzählt, aber der Geschichte zweiter Theil ist etwas heiterer. Man fand in seinem Nachlasse einen vom Todestage datirten letzten Willen. Dort jagte der Lebensmüde, er habe lange geschwankt, welchen Schmerz er von den beiden unvermeidlichen den Eltern bereiten sollte, Herminen heitathen oder sterben. Er wolle, von den Eltern verstoßen, nicht leben scheide freiwillig aus dem Dasein und bestimme zur Universalerbin seines 125 000 M. betragenden vorläufigen Vermögens die bis zum Tode irgnst geliebte junge Dame. Da von München aus Bedenken gegen die Rechtsgültigkeit des Testaments erhoben wurde und das bayerische Gericht kompetent war, weil der junge Mann in Wien auch nicht ständig wohnte, nahm sich Fräulein F. einen tüchtigen Anwalt, der mehrmals nach München reiste, zuletzt aber auf den ausdrücklichen Wunsch der pietätvoll veröhnlich gestimmten Eltern mit dem Fräulein. Während das bayerische Gericht Unzurechnungsfähigkeit geltend machen wollte, kämpfte ein bayerischer Advokat gegen Fräulein F., indem er behauptete, der aus Liebe lebensmüde Jungling habe das Testament nicht am Todestage, sondern früher schon verfaßt; aber ein Chemiker führte auf Verlangen des Wiener Anwaltes einen Wahrscheinlichkeitsbeweis, indem er nachwies, daß der Abschiedsbrief an Fräulein F. und das Testament mit derselben Tinte geschrieben waren. Witten in diesen subtilen Verhandlungen geschah das Unerwartete, daß die Eltern des todtten Bräutigams die im letzten Willen des Sohnes als „himmlisch gut und engelsrein“ gepriesene Ex-Chanteuse sehr sympathisch fanden und sich zu Ausgleichsverhandlungen bereit erklärten. Mit 45 000 Mark gab sie sich zufried. n und wanderte in's Czarenreich. Vielleicht hat sie sich gelobt, nur einen armen Teufel zu heirathen, den sie wahrhaft liebt — kurz, der Geschichte dritter und heiterster Theil ist in der Einleitung bereits erzählt.

Vom Büchertisch.

— In den nächsten Tagen erscheint bei Schmidt und Cuntzler in Leipzig ein wichtiges, hochinteressantes Werk über „Napoleon I. und die Frauen“ von Friedrich Masson, übertragen

von Oskar Marschall von Bieberstein. Das Liebesleben des großen Corsen wird in einer Weise geschildert, die das Interesse des Lesers in der höchsten Spannung erhält. Die Abenteuer in Frankreich, Italien, Egypten, Polen, auf Elba u., während der Feldzüge, das Leben am kaiserlichen Hofe, werden mit der größten Anschaulichkeit vor Augen geführt. Das erste Werk beginnt mit einem Tagebuche des Kaisers, über sein erstes Liebesabenteuer — des damaligen Achatzjünglings. Das Buch, welches in Frankreich binnen Jahresfrist Siebenzehn Auflagen erlebte, ist reich illustriert und etwa 20 Bogen stark. Der Preis ist 3 M. 60 Pf. broschirt, gebunden 4 Mark 60. Bfg.

— **Fürst Bismarck und die Parlamentarier** betitelt sich eine Artfestschrift von Heinrich von Poschinger, die im Jahrgang 1894 der „Deutschen Revue“, herausgegeben von Richard Fleischer (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), erschien und vielfach großes Aufsehen erregt hat. In dem toeben ausgegebenen Januarheft finden wir eine neue Folge davon mit Aufzeichnungen des Abgeordneten Grafen Fred Frankenberg aus seinem Kriegstagebuche, die nicht min er unvare volle Sympathie gefangen nehmen, da sie die weltgeschichtlichen Vorgänge während des deutsch-französischen Kriegs in Versailles behandeln. Ferner bringt dieses Heft: Hermine von Breuchin, Sein Stern. Novelle — Georg Ebers, Die Pitteratur der alten Egypter — Carl Binz, Das Fieberheilmittel Chinin — Moriz Carriere, Wo stehen und wohin gehen wir? — Luise von Kobell, Bei Franz Detregger — Rudolf von Gottschall, Die Frauengestalten der modernen Bühne — Professor Wilhelm Forster, E pu si moore — Charakteristiken aus der neuesten englischen Geschichte — Friedrich Bienemann, Ein Freiheitskämpfer unter Kaiser Nikolaus I. — Ubaldo Romero Quinones, Ein Wort gegen die Sierergesichte u. s. w. Für die folgenden Hefte stehen in Aussicht: „Neue Lidsgeschichte des Fürsten Bismarck“ — Beiträge aus dem Nachlasse von A. v. Rubiniten und aus dem Leben des Königs von Rumänien, ferner von Gustav Freitag, Major von Wismann, Geh. Rath Prof. Dr. Erb — Kriegserinnerungen von General von Leszczynski — Ein naturwissenschaftliches Glaubensbekenntnis von einem hervorragenden Naturforscher — Briefe von Anastasius Grün und General von Verlen — Lord Beaconsfield, Marquis of Salisbury, Lord Rosebery nach Schilderungen und Erinnerungen eines ihnen befreundeten Diplomaten u. s. w. u. s. w. Wahrlich, da ist für jeden Gebildeten, der nach einer vornehmen, geistig gebaltvollen Lektüre verlangt, reiche und vielverheißende Auswahl geboten. Das Januarheft der „Deutschen Revue“ ist durch jede Buchhandlung zur Ansicht zu erhalten.

— Es liegt uns die erste Nummer eines neuen, höchst eigenartigen Unternehmens zur Ansicht vor. Es heißt: „**Na. und Fern**“, erscheint bei A. S. B a n n e-Leipzig und bringt auf 16 Seiten eine solche Masse von Unterhaltendem und Belehrendem aus allen erden lichen Gebieten, daß man darüber nur staunen kann. Die erste Seite bringt einen Geschichtsalend r für die ersten 12 Tage des Januar und Humoristisches, die zweite Seite eine „Mertzliche Sprechstunde“, die höchst belehrend und zugleich unterhaltend geschrieben ist. Die dritte Seite eine kurze Biographie des so schnell berühmt gewordenen unglücklichen Komponisten Smetana und Preis-Aufgaben mit Preisen von 15, 10 und 5 Mark, die 4. Seite Naturwissenschaftliches, die 6. Zimmeregärtnerie und ein höchst launiges Stat-Alphabet (Stat ist das schönste Spiel auf Erden, blamabel ist es schwarz zu werden), die siebente Seite eine Fülle von Notizen aus allen Gebieten, eine Spalte Alpines, Notizen über berühmte Persönlichkeiten aller Länder u., zwei kurze, höchst fesselnde abgeschlossene Erzählungen u. c. Der Preis des reichhaltigen Blattes (1 M. 25 Pf. pro Quartal) ist so niedrig, daß dieser sicherlich Niemanden vom Abonniren abhält.

— „**Allgemeine conservative Monatschrift**“ für das christliche Deutschland. 52. Jahrgang. 1895. Herausgegeben von Dietrich von Dergen und Prof. D. Martin von Nathusius. (Verlag von G. Ungleich in Leipzig.) Monatlich ein Heft von 7 Baa. Ler.-8°. Preis vierteljährlich M. 3. — Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Bestellungen an. (Zeitungspreislste Seite 3, Nr. 61.) Das Januarheft enthält: Der „Schleierfall“. Eine Galtener Geschichte. — Erlebnis eines mecklenburg-ireligiösen Quaren-Wachmeisters in dem Feldzuge von 1814. — Ein Leben bild. Erinnerungen aus dem Leben eines Zweihundachtzigjährigen in der alten und neuen Welt. Von Heinrich von Struve. — Zur Geschichte und Entwicklung Japans. Von Spanuth-Böhde. — Meine Erinnerungen an den Krieg von 1866. Von Gneomar Ernst von Nagmer. — Das Vegräbniß. Ballade von Rudolf Vode. — Monatschau. Politik. Wirtschaftspolitik. Kolonialpolitik. Von der Kunst. Kirche. — Neue Schriften. 1. Politik. 2. Kirche. 3. Geschichte. 4. Biographie. 5. Poesie. 6. Unterhaltungsliteratur. 7. Verschiedenes.

— **Die Kritik.** Wochenschau des öffentlichen Lebens. Herausgegeben von Karl Schmidt, Verlag von Hugo Storm in Berlin, Gladyschstr. 35. Abonnement vierteljährlich 5 Mark. Einzelne Nummern 50 Pf. Heft 16 vom 19. Januar enthält: Die Mächte des Umsturzes. Die Relativität politischer Begriffe von Karl Heibtreu. Die sozialen Aufgaben der Bibliotheken von Dr. Chr. Rupprecht. Hegenproceße in Amerika von Oskar Kempf. Ein Weihnachtabend auf Ramshöholm von Alfred v. Hadersperna. Ein plattdeutscher Dichter im Hoosierlande von Johannes Schlaf. Vom Büchertisch.

Verantwortlicher Redakteur Dr. Gebensleben. — Rotationsdruck

und Verlag von Otto Zehle in Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.